

In unserer Mitte angekommen

Ermutung zu einem neuen Blick im Diskurs über Homosexualität

Die E-Mail klang fast bitter, sie erschien mir wie ein verzweifelter Hilferuf, gehört zu werden. Ein homosexuelles Gemeindeglied schilderte seine vergeblichen Versuche, in der örtlichen Gemeinde ein halbwegs „normales“ Leben zu führen. Gemeindeglieder und Pastoren distanzieren sich, „vom Satan besessen“, „Schande“ und „abstoßend“ waren Zuschreibungen, die er sich im Laufe seiner Gemeindebiografie anhören musste. Sein einziger Wunsch war es, als Mensch wie jeder andere akzeptiert zu werden.

Ein Mensch auf der Suche nach Gott und einem erfüllten Leben scheitert in der Gemeinschaft der Gläubigen. Eine Erfahrung, die sich so oder ähnlich in vielen anderen christlichen Kirchen abgespielt haben könnte, oder um es deutlicher zu sagen: immer noch abspielt. Es gibt auch Gemeinden, denen ein wertschätzender und liebevoller Umgang mit homosexuellen Menschen gelungen ist. Aber von einer unbefangenen und konfliktfreien Beziehung zu unseren homosexuellen Schwestern und Brüdern oder Freunden und Gästen sind wir noch weit entfernt. Insofern ist es zu begrüßen, dass das Thema Homosexualität und in Erweiterung LGBTQ+ in der Mitte unserer Gemeinden angekommen ist. Das birgt viel Konfliktpotenzial bis hin zur Zerreißprobe, öffnet aber auch die Tür zu einer großen Lernerfahrung: Wir gestalten gemeinsam eine Kultur der liebevollen Annahme, indem wir uns klar machen, dass es bei diesem Thema um die Menschen an unserer Seite geht. Wir begegnen jedem mit Respekt und Würde, weil Gott in Jesus Christus an jedem von uns genauso handelt. Es gibt keine Menschen erster, zweiter oder dritter Klasse. In diesem Klima der Annahme gedeiht ein vorurteilsfreies und echtes Interesse am Gegenüber. „Richtig und falsch“, „gut und böse“ sind Kategorien, die in dieser mitmenschlichen Orientierung erst nachgeordnet behandelt werden dürfen.

EINE GESCHICHTE DER TABUS

Woher kommen wir und was ist unsere Geschichte mit diesem Thema? Die Geschichte der Sexualität ist zugleich eine Geschichte der Tabus und der Sprachlosigkeit. Dabei ist der Mensch nach den Aussagen



**Wenn wir uns
gemeinsam
unserer
Geschichte
stellen, lernen
wir uns besser
zu verstehen
und werden
befähigt,
Brücken zu
bauen.**

der Bibel ein konstitutiv leibliches und damit auch sexuelles Wesen. Mann und Frau sind aufeinander bezogen, dennoch kam es in der Kirchen- und Zeitgeschichte zu einer Abwertung der Leiblichkeit und in der Folge zu einer verhängnisvollen Stigmatisierung der Sexualität. Deren lustvolles Ausleben wurde stets mit Sünde und Unmoral gleichgesetzt. Homosexualität war davon noch stärker betroffen und wurde auf der Grundlage biblischer Texte entsprechend hart sanktioniert. Die Auswirkungen waren bis in die jüngste Vergangenheit auch gesellschaftlich spürbar.

Über 123 Jahre lang kriminalisierte der § 175 (StGB) Homosexualität und legitimierte die staatliche Verfolgung schwuler und bisexueller Männer. Erst seit dem 11. Juni 1994 gibt es in Deutschland keine strafrechtliche Sonderregelung für Homosexualität mehr. Das ist die Tradition, die uns als Kirchen und Gesellschaft geprägt hat. Die Empörung über so wenig Verständnis und Toleranz unterschlägt die jahrhundertelange Praxis der Unterdrückung, Kriminalisierung und Sprachlosigkeit. Das entschuldigt heutiges respektloses Verhalten nicht, erklärt aber, woher wir kommen. Wenn wir uns gemeinsam unserer Geschichte stellen, lernen wir, uns besser zu verstehen und werden befähigt, Brücken zu bauen.

SENSIBEL MITEINANDER REDEN

Was lange unterdrückt wurde, muss neu gelernt werden. In einem seelsorgerlichen Gespräch vertraute mir eine Person an, dass sie eine neue Sprachfähigkeit zum Thema LGBTQ+ einüben musste, was zum Teil an einem schlichten Informationsdefizit über verschiedene biologische Zusammenhänge lag. Um eine angemessene Diskussion über Homosexualität und LGBTQ+ in unserer Kirche führen zu können, sind wir moralisch verpflichtet, uns sachlich mit den Fakten vertraut zu machen und uns von Vorurteilen zu verabschieden. Unsere Sprachlosigkeit offenbart jedoch ein weiteres Dilemma: Sex ist in den letzten sechs Jahrzehnten zu einer öffentlichen Angelegenheit geworden wie nie zuvor. Kommerzialisierung und zur Ware degradiert, fielen Schamgrenzen und man gab sich in oberflächlicher Stärke aufgeklärt.

In Wirklichkeit blieben viele Menschen mit ihren seelisch belastenden sexuellen Bedürfnissen und Problemen allein. Für einen sensiblen und angemessenen Umgang fehlten die Worte, man war sich selbst fremd, und oft fehlte einfach der Mut zu einem vertrauensvollen und geschützten Gespräch. Sexualität als Gabe Gottes, ob hetero- oder homosexuell empfunden, verdient zuallererst einen dankbaren und würdevollen Umgang. Auch hier gilt: Sprache schafft Wirklichkeit, Sprache kann verletzen oder zum Verstehen und zur Heilung beitragen (vgl. Jakobus 3,1–12).

UNMORALISCHE VORSTELLUNGEN UND HANDLUNGEN

Die Geschichte der Sexualität war und ist immer auch eine Geschichte von Macht, Unterdrückung und Demütigung. Sexuelle Gewalt erniedrigt Menschen, in heterosexuellen wie in homosexuellen Beziehungen. Die erfahrene Gewalt verunsichert zutiefst und die empfundene Scham macht Menschen umso verletzlich. Die Bibel distanziert sich ausdrücklich davon und nennt sexuelle Phantasien, Neigungen und missbräuchliches Verhalten in aller Deutlichkeit beim Namen (3. Mose 18). Es geht konkret um unsere geheimen Wünsche, und die meisten von uns kennen ihre Schatten, wenn es um gelebte oder nicht gelebte Sexualität geht.

In der Bergpredigt meint Jesus genau das, wenn er vom „Begehren“ spricht, von dem, was sich in unserer Seele und in unseren Gedanken abspielt. Wenn es keinen geordneten Weg an die Oberfläche findet, z. B. in der Seelsorge, in der Therapie oder im vertrauensvollen Paargespräch, sucht es sich andere Wege. So erfährt ein nicht konformes Verhalten wie gelebte Homosexualität eine besondere religiöse und gesellschaftliche Ächtung, weil damit durchaus eigene Defizite, nicht ausgelebte Phantasien oder Unmoral überspielt oder auf das Gegenüber projiziert werden.

EIN KOMPLEXES THEMA

Wir ermutigen zu einem neuen und unverstellten Zugang im Diskurs über Sexualität und erst recht über Homosexualität und LGBTQ+. Dabei nehmen wir uns ernst in unserem Anspruch, dem Wort Gottes treu zu sein und es als verbindliche Weisung für unser Leben zu verstehen. Das bedeutet, dass eine theologische Fairness erwartet werden darf, die die Aussagen zur Homosexualität (1. Mose 19; 3. Mose 18; Römer 1, 18–32; 1. Korinther 6, 9–11; 1. Timotheus 1, 8–10) in ihren sozialgeschichtlichen Kontext einbettet und



Johannes Naether Präsident des Norddeutschen Verbandes und **Werner Dullinger** ist Präsident des Süddeutschen Verbandes der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland.

psychosoziale Entwicklungen ebenso berücksichtigt wie neuere Erkenntnisse aus dem Bereich der Psychotherapie. Wir erleben immer mehr, dass sich hier ein komplexes Thema entwickelt, das keine einfachen Antworten bereithält. Vermeiden wir deshalb unreflektierte Stereotype, sonst laufen wir Gefahr, uns in Polarisierungen zu verhaken und uns gegenseitig zu verurteilen.

Wir bauen an einer Gemeinde, in der homosexuelle und

LGBTQ+-Personen ankommen dürfen. Sie sind keine „Betroffenen“ oder „Sonderfälle“, sondern Menschen, deren Kernidentität öffentlich ausgebreitet wird. Ein sensibler und respektvoller Umgang ist daher alternativlos und schafft ein Klima der Annahme.



Besuche uns auf folgenden Plattformen um mehr über die Arbeit des Kirchenverbandes zu erfahren:

Instagram:



Facebook:



LinkedIn:



Neuerscheinung: LGBTQ+ in unserer Kirche

Wenn sich ein geliebtes Kind den Eltern gegenüber als lesbisch, schwul, bisexuell, transgender oder queer outet, führt das bei ihnen möglicherweise zu einem Schock. Von Ängsten und Traurigkeit bestimmt, kann die erste Reaktion unkontrolliert ausfallen. In der Gemeinde stoßen Personen, die sich als LGBTQ+ identifizieren unter Umständen auf unüberwindbare Hindernisse, wenn beispielsweise ihre Glaubenstreue infrage gestellt wird.

Die Orientierungshilfe *LGBTQ+ in unserer Kirche* für Angehörige, Pastor:innen und alle, die das Thema bewegt, zeigt einen beziehungs-fördernden, biblisch fundierten Weg nach vorn auf (siehe auch S. 17–18). Sie wurde 2018 von der Nordamerikanischen Division unserer Freikirche herausgegeben und ins Deutsche übertragen. Herausgeber der deutschsprachigen Ausgabe sind der Nord- und der Süddeutsche Verband. Die Broschüre (ca. 76 Seiten) ist über das Zentrallager der Freikirche erhältlich.

Internet: <https://adventisten.de/kontakt/zentrallager>;
Bestellhotline: 0800 238 36 80.





Verlassen, anhängen, ein Fleisch werden

Was definiert eine Ehe aus biblischer Sicht?

Wir haben zumeist recht klare Vorstellungen davon, was eine Ehe ist, wie sie definiert ist und zustande kommt. Dabei müssen wir uns aber zunächst vergegenwärtigen, wie sehr die Ehe ein zeit- und kulturabhängiges Konstrukt ist. Erst dann können wir versuchen, ein biblisches Verständnis aufzuzeigen, das grundlegende Elemente und Prinzipien darlegt, und schließlich nach den Konsequenzen für gleichgeschlechtliche Partnerschaften fragen.

EHE IN DEUTSCHLAND IM WANDEL DER LETZTEN 30 JAHRE

War das Eheverständnis hierzulande bis gegen Ende des letzten Jahrhunderts hauptsächlich durch den „Tauschein“ definiert,¹ finden wir heute ein hohes Maß an Diversität. So gibt es neben der standesamtlichen Eheschließung die eheähnliche Lebensgemeinschaft, die inzwischen in Deutschland in vieler Hinsicht der Ehe gleichgestellt ist.²

Von 2001–17 ermöglichte das „Gesetz über die eingetragene Lebenspartnerschaft“ gleichgeschlechtlich orientierten Menschen einen eheähnlichen Status. Seit 2017 können aufgrund des „Gesetzes zur Ein-

**Eine solche
Vertrautheit
setzt aber
eben eine
gewisse Reife,
Mündigkeit,
Eigenständigkeit und
auch klare,
öffentlich
bezeugte
Verbindlichkeit
voraus.**

führung des Rechts auf Eheschließung für Personen gleichen Geschlechts“ diese Partnerschaften in Ehen mit gleichen Rechten und Pflichten wie bei heterosexuellen Ehepaaren umgewandelt werden; also haben gleichgeschlechtliche Personen die Möglichkeit, genauso wie heterosexuelle Menschen eine Ehe zu schließen. Der Wandel einer Kultur kann so rasant geschehen, dass innerhalb der Lebenszeit eines Menschen die Rechtslage von der Kriminalisierung homosexueller Handlungen³ bis zur staatlich legitimierten und unterstützten Ehe gleichgeschlechtlicher Partner:innen reicht.

Als Christen erhoffen wir uns Antworten auf so grundlegende Lebensfragen aus der Bibel. Doch wenn wir ihre Geschichten lesen, die uns von Eheschließungen berichten, merken wir schnell, dass diese kaum auf das 21. Jahrhundert übertragbar sind. Wer möchte schon einen Ehepartner vom Geschäftsführer der väterlichen Firma „organisiert“ bekommen wie Isaak (1 Mo 24)? Können Batseba (2 Sam 11) oder Ester (Ester 2) das Ideal einer Braut sein? Soll uns Simson als vorbildliches Männerbild inspirieren, dessen Auswahl der Frauen, sein Überdruß und schließlich seine Hörigkeit Delila gegenüber äußerst

testosterongesteuert und mit Gewalt und Unheil verknüpft war (Richter 14–16)? Die Bibel beschreibt Lebensgeschichten ungeschminkt, doch die sind verwurzelt in einer Zeit und Kultur, die uns fremd, ja manchmal befremdlich sind.

DIE AUSSAGEN VON 1. MOSE 2,24

Was definiert eine „Ehe“ aus biblischer Sicht? Was konstituiert sie? Ein Bibeltext ist dabei zentral, weil er nicht nur in der Schöpfungsgeschichte steht, sondern auch von Jesus und Paulus zitiert wurde (Mt 19,6; Mk 10,7–8; Eph 5,31): „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhängen, und sie werden sein ein Fleisch“ (1 Mo 2,24).

Dieser Text steht zwar am Ende des Berichts über die Erschaffung von Adam und Eva, kann sich aber gar nicht auf die beiden beziehen, denn sie hatten ja weder Vater noch Mutter. Er besitzt quasi eine allgemeine Gültigkeit für ihre Nachkommen. Was sagt dieser Text mit seinen drei Schritten über ein biblisches Eheverständnis?

Schritt 1: Verlassen

Als Erstes wird erwähnt, dass *ein Mann Vater und Mutter* verlässt. Das ist nicht nur kurios, weil Adam weder Vater noch Mutter hatte, sondern vor allem deshalb, weil im alten Orient die jungen Frauen das Elternhaus verließen, um in die Familiengemeinschaft des Ehemanns zu ziehen. Sehr ausführlich geschildert wird dies zum Beispiel in der Geschichte Rebekkas (1 Mo 24). Anders als der Text suggeriert, blieb der Mann also typischerweise bei Vater und Mutter. Es geht hier offensichtlich nicht um ein räumliches Verlassen, also einen Umzug von A nach B, sondern um ein Loslassen, Sich-lösen von den Eltern. Sehr treffend übersetzen Buber und Rosenzweig deshalb: „Darum lässt ein Mann seinen Vater und seine Mutter.“⁵ Moderner formuliert geht es hier um die Eigenständigkeit des jungen Erwachsenen, seine Mündigkeit und die innere Ablösung von den Eltern. Die Adoleszenz ist der Zeitraum, in der entwicklungspsychologisch gesprochen diese Aufgabe gemeistert werden sollte.

Nehmen wir diesen Schritt ernst, dann vermittelt er Eltern und dem weiteren familiären und gesellschaftlichen (auch gemeindlichen!) Umfeld die Aufgabe, Kinder und Jugendliche zur Selbstständigkeit und Mündigkeit zu erziehen. Gelingt dies, können wir auch ihrer Eigenverantwortung trauen.⁶ Kinder sind mit diesem Schritt allerdings nicht in Einklang zu bringen.

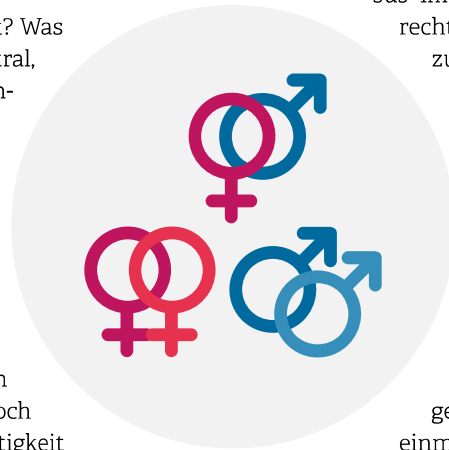
Schritt 2: Anhängen

Der zweite Schritt in 1. Mose 2,24 beschreibt, dass ein Mann seiner Frau *anhängen* (LB), *anhängen* (EB),

wörtlich *anhaften* (so Buber und Rosenzweig) oder an ihr *kleben* wird. Augenzwinkernd pflege ich zu sagen: Wer heiratet, ist geleimt. Genau das ist tatsächlich das Bild, das der Text gebraucht. Wie zwei Holzstücke verleimt werden, so in der Ehe auch zwei Menschen. Nicht ohne Grund wird der Text von Jesus im Zusammenhang mit der Frage nach einer rechtmäßigen Ehescheidung zitiert. „Was nun Gott zusammengefügt (geklebt) hat, soll der Mensch nicht scheiden“ (Mt 19,7; Mk 10,9). Wenn Holz ordentlich geleimt ist, lässt es sich nicht wieder sauber trennen, ohne dass das Holz reißt. Es wird zu Brüchen und zum Verlust der Struktur kommen. Genau das ist häufig bei Scheidungen zu beobachten, selbst dann, wenn sie von den Betroffenen als „befreiend“ erlebt werden.

Tatsächlich steckt in dem Begriff *anhaften* oder *ankleben* aber mehr als nur eine gewisse Festigkeit der Verbindung. Zunächst einmal – und das ist so offensichtlich, dass wir es leicht übersehen – ist das *Anhaften* sichtbar. Es verändert sich etwas für alle erkennbar. Eine Ehe ist also öffentlich.

Der hebräische Begriff für *anhängen* wird im Alten Testament des Öfteren gebraucht, um die Beziehung zwischen den Israeliten und Gott zu beschreiben (z. B. in 5 Mo 10,20; 11,22; 13,5; 30,20). Diese Beziehung ist aber eine Bundesbeziehung (siehe auch Mal 2,14); sie ist eben kein Vertrag, den man mal eben eingehen oder lösen kann. Daher möchte ich den zweiten Schritt als Bund oder als das öffentliche Bekenntnis einer verbindlichen, auf Lebenszeit ausgerichteten Zusammengehörigkeit bezeichnen. Wie dieser Ehebund vollzogen wird, ist zeit- und kulturabhängig. So lesen wir, dass Isaak mit Rebekka im Zelt seiner Mutter verschwand (ein hoch symbolischer Akt), während die Hochzeit zu Kana (Joh 2) offensichtlich ein großes, mutmaßlich mehrtägiges Fest mit vielen Gästen war.



Der Artikel ist eine gekürzte Fassung von Kapitel 15 dieser Neuerscheinung:



queergedacht

Beiträge für eine offene Diskussion über gleichgeschlechtliche monogame Beziehungen

Herausgegeben von Werner E. Lange, Dennis Meier und Reinder Bruinsma; erschienen im STAB-Verlag (mit einem Geleitwort der Verbandspräsidenten) Großformat 17 x 24 cm, 380 Seiten, 26 € (erhältlich über den Advent-Verlag, www.advent-verlag.de)

Schritt 3: Ein Fleisch werden

Der dritte Schritt wird traditionell als ausgelebte Sexualität verstanden: *Sie werden sein ein Fleisch*. So sah es auch Paulus, als er gegen die *Hurerei* argumentierte (1 Kor 6,13b–18). Natürlich geht es dabei um mehr als Kopulation. Jesus bezog die Formulierung auf die gesamte Ehegemeinschaft (Mt 10,5–6; Mk 10,8). Sehr poetisch spricht das Alte Testament vom Sexualakt als *Erkennen* (1 Mo 4,1.17). Hierin wird die Ganzheitlichkeit der ehelichen Intimität deutlich. Der Nachsatz zu der diskutierten Aussage, „und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht“ (1 Mo 2,25) unterstreicht diese tiefe, „schamlose“ Gemeinschaft zweier Menschen, die den anderen in seiner Nacktheit aushält.

Eine solche Vertrautheit setzt aber eben eine gewisse Reife, Mündigkeit, Eigenständigkeit und auch klare, öffentlich bezeugte Verbindlichkeit voraus. Insofern ist es sinnvoll, die drei genannten Schritte als

aufeinander folgend zu verstehen. Das ist weniger eine moralische als vielmehr eine inhaltliche Vorgabe, die die Würde achtet und den nötigen Schutzraum bietet.

Bezüglich der Diskussion des Textes 1. Mose 2,24 ist aber auch festzuhalten, dass er nicht das gesamte Bild einer Ehebeziehung zeichnet. Abgesehen davon, dass es sowohl im Alten als auch im Neuen Testament überhaupt keinen Begriff gibt, der unserem Wort „Ehe“ entspricht (er taucht in Übersetzungen nur in zusammengesetzten Begriffen wie *Ehemann* oder *Ehebruch* auf), erwähnt der Text einiges nicht ausdrücklich, was ich in meiner obigen Erörterung implizit vorausgesetzt habe: Wie erwähnt, muss auch eine Frau *Vater und Mutter verlassen* bzw. *lassen*, und sicherlich soll nicht nur ein Mann seiner Frau *anhangen*, sondern auch umgekehrt. Weiterhin erwähnt dieser Text nicht alle biblischen Elemente einer Ehebeziehung.

DIE ANWENDUNG DER DREI SCHRITTE

Die drei Schritte beschreiben Prinzipien, die unabhängig von Zeit und Kultur angewandt werden können. Es ist demnach zu begrüßen, dass in Deutschland das Alter für Eheschließungen auf 18 Jahre heraufgesetzt wurde. Mit steigender Lebenserwartung scheint auch die Zeitspanne der Adoleszenz größer zu werden. In Kulturen, in denen die Lebenserwartung geringer und die Adoleszenz kürzer ist, sind vielleicht andere Maßstäbe anzulegen. Die Mündigkeit und Eigenständigkeit der Partner (*Vater und Mutter verlassen*) erscheint mir für ein biblisches Eheverständnis aber unverzichtbar zu sein.



Ganz ähnlich ist es mit dem zweiten Schritt (*anhangen*). Jede Zeit und Kultur wird eigene Formen entwickeln, die Ehe zu dokumentieren und die Eheschließung zu feiern. In manchen Kulturen ist bis heute die vollständige Zahlung des vereinbarten Brautpreises der Ausweis einer gültigen Ehe, in anderen ist es ein staatliches Dokument oder eine kirchliche Zeremonie. Bei allen Unterschieden wird aber jeweils die Verbindlichkeit der Beziehung öffentlich und für das Umfeld sichtbar gemacht. Biblisch ge-

sprochen ist es daher problematisch, wenn die Ehe eine so private Angelegenheit wird, dass die Öffentlichkeit sie gar nicht mehr als solche wahrnimmt.

Der dritte Schritt (*ein Fleisch werden*) beschreibt nicht nur die gelebte und gestaltete Sexualität in der Ehe, die nicht auf den Lustgewinn des Einzelnen reduziert werden darf, sondern auch die innere Gemeinschaft, das Einswerden zweier Menschen

im Verlauf der Ehe. Diese hohe Intimität beinhaltet auch eine Exklusivität (bei vielfältigem „Einswerden“ mit verschiedenen Partner:innen würde man sich schnell verlieren) und benötigt dazu die vorherigen Schritte.

UND WAS GILT FÜR GLEICHGESCHLECHTLICHE PARTNERSCHAFTEN?

Was bedeutet das dargelegte Eheverständnis für gleichgeschlechtliche Partnerschaften?

Wir haben bereits erkannt, dass Fragen rund um das Thema Ehe komplex sind. Zeitumstände, Kultur, gesetzliche Vorgaben, kirchliche Sichtweisen, aber auch unsere eigenen Erfahrungen greifen ineinander. Selbst der Versuch, Elemente zu erarbeiten, die grundsätzliche Gültigkeit haben, entsteht in einem bestimmten Kontext. Vielleicht lassen uns schon diese Tatsachen behutsamer mit Schlussfolgerungen sein. Es wäre so schön, immer klare Antworten zur Gestaltung unseres Lebens aus der Bibel herauslesen zu können; doch so einfach ist es eben nicht.

Nehmen wir als Beispiel die Singles, die in unserer Gesellschaft eine wachsende Gruppe von Menschen darstellen. Die Zahl der Einpersonenhaushalte hat über die Jahre deutlich zugenommen. Unabhängig von der Frage, ob jemand freiwillig und gewollt alleinstehend ist oder aber unfreiwillig, weil sich kein/e Partner/in fand, wird es sicher wenige Christen geben, die auf der Basis von 1. Mose 2,24 Alleinstehenden einen Vorwurf bezüglich ihres Lebensstils machen. Warum nicht? Weil der Text sich mit diesem Thema gar nicht beschäftigt.

Bei dem Thema gleichgeschlechtliche Partnerschaften sieht das aber zumeist anders aus. Da wird behauptet: „Mann und Frau gehören zusammen. Das sagt der Text doch eindeutig.“ Von manchen wird das polemische Argument gebraucht: „Gott hat Adam und Eva geschaffen, aber nicht Adam und Ewald.“ Das ist zwar richtig, doch besagt das nichts weiter. Im Paradies gab es nur ein Menschenpaar, und das war heterosexuell.

Daher werden in 1. Mose 2,24 *Mann* und *Frau* erwähnt. Aber die Verse davor berichten, weshalb das der Fall war. Als Gott Adam die verschiedenen Tiere vorführte, die er benennen sollte, stellte Adam fest, dass es darunter für ihn kein Gegenüber gab. Daraufhin schuf Gott die Frau (1 Mo 2,19–21). Der Bericht erklärt: „Und Gott der HERR baute eine Frau aus der Rippe, die er von dem Menschen nahm, und brachte sie zu ihm. Da sprach der Mensch [Adam]: „Das ist doch Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch; man wird sie Männin nennen, weil sie vom Manne genommen ist“ (V. 22–23).

Adam jubelte voller Begeisterung, als er der Frau begegnete. Er fühlte sich sogleich zu ihr hingezogen. Er wurde mit dieser heterosexuellen Orientierung geschaffen; sie war in ihm angelegt. Er hat sich nicht dafür entschieden, sondern ist ihr nur gefolgt. Diese sexuelle Orientierung hat das erste Menschenpaar dann an ihre Nachkommen per Vererbung weitergegeben (vgl. 1 Mo 4,17.19.26).

Die Ausgangslage für die Aussagen in 1. Mose 2,24 ist also die heterosexuelle Orientierung von Adam und Eva, die in ihrer Natur konstitutiv angelegt war. Und hier haben wir einen wichtigen Vergleichspunkt zu gleichgeschlechtlichen Beziehungen von schwulen und lesbischen Personen: Auch sie beruhen auf einer konstitutiven Anlage, auf einer sexuellen Orientierung, die wie bei Adam und Eva keine Sache eigener Entscheidung und nicht willentlich beeinflussbar oder veränderbar ist.

Daher sind die aus 1. Mose 2,24 abgeleiteten Elemente einer Partnerschaft auch auf gleichgeschlechtliche Beziehungen anwendbar. Sie gelten für sie gleichermaßen: Ablösung vom Elternhaus und Eigenständigkeit (*verlassen*), Festigkeit und Verbindlichkeit der Beziehung (*anhängen*) und Intimität ohne Scham (*ein Fleisch sein*).

Auch die aus 1. Mose 2,24 abgeleitete Abfolge, wie es zu einer dauerhaften Partnerschaft kommen sollte, ist übertragbar. Und selbstverständlich gelten für gleichgeschlechtliche Beziehungen auch dieselben moralischen Maßstäbe wie für heterosexuelle.⁷

DIE ÜBEREINSTIMMUNGEN MIT DER GESETZLICHEN GRUNDLAGE

Kommen wir zum Schluss noch einmal auf die gesetzliche Grundlage für eine Ehe in Deutschland zurück. Der Gesetzgeber hat dazu bestimmt (in § 1353 BGB):

Adam wurde mit dieser heterosexuellen Orientierung geschaffen; sie war in ihm angelegt. Er hat sich nicht dafür entschieden, sondern ist ihr nur gefolgt.



Andreas Bochmann

Ph.D., Professor für Beratung und Seelsorge an der Theologischen Hochschule Friedensau.

(1) Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen. Die Ehegatten sind einander zur ehelichen Lebensgemeinschaft verpflichtet; sie tragen füreinander Verantwortung.

(2) Ein Ehegatte ist nicht verpflichtet, dem Verlangen des anderen Ehegatten nach Herstellung der Gemeinschaft Folge zu leisten, wenn sich das Verlangen als Missbrauch seines Rechts darstellt oder wenn die Ehe gescheitert ist.

Schauen wir das genauer an, lässt sich feststellen, dass im Gesetzestext den Prinzipien Mündigkeit⁸, öffentliche Verbindlichkeit und gelebte Gemeinschaft, die wir aus 1. Mose 2,24 abgeleitet haben, durchaus entsprochen wird. Mit der (seit Okt. 2017 neuen) Formulierung „verschiedenen oder gleichen Geschlechts“ wurde dem Anliegen Rechnung getragen, die Gleichberechtigung zwischen verschieden- und gleichgeschlechtlichen Paarbeziehungen herzustellen.

Eine Kirche jedenfalls, die sich für Glaubens- und Gewissensfreiheit einsetzt, wird sich kaum *gegen* die gleichberechtigte Behandlung von heterosexuellen und homosexuellen Partnerschaften in Staat und Gesellschaft stark machen können, selbst wenn sie in der Sichtweise der Ehe eine andere Haltung vertritt. Öffnet sich aber eine Kirche für die Realität verschiedener sexueller Orientierungen und Identitäten, muss sie vorhandene biblische Prinzipien auch auf diese Realität übertragen (wie oben geschildert). Dass dies mit dem Pragmatismus eines Paulus und der Barmherzigkeit Christi geschieht, bleibt zu hoffen.

- 1 Die zivil geschlossene Ehe auf einem Standesamt mit staatlichem „Tauschein“ wurde erst 1874 durch Reichskanzler Otto von Bismarck als Teil des Kulturkampfes eingeführt, der die Macht der Kirchen reduzieren sollte. Ehe und Familie wurden als rein staatliche Verantwortungsbereiche gesehen, vor allem, um dem Militär ausreichend Nachwuchs zu sichern.
- 2 In Frankreich gibt es seit 1999 sogar eine Art „Ehe light“ die man jederzeit an- und abmelden kann, ganz ohne ein Familiengericht – also ohne Scheidung.
- 3 Die Abschaffung des § 175 StGB, der homosexuelle Handlungen bis dahin kriminalisiert hatte, begann im Jahr 1969 und brauchte noch bis 1994, um vollendet zu werden.
- 4 Jedoch nicht im Kontext einer Diskussion der Ehe an sich, sondern bei Jesus in Zusammenhang mit der Frage nach rechtmäßigen Gründen für eine Scheidung, und bei Paulus im Rahmen der Erörterung des Verhältnisses zwischen Christus und seiner Gemeinde.
- 5 Martin Buber und Franz Rosenzweig, *Die Schrift*, 1926ff. (div. Ausgaben).
- 6 Bemerkenswert ist eine kleine Szene am Ende des Hoheliedes (Hld 8,8–9). Dort unterstützte die Verantwortungsübernahme des Umfeldes (in diesem Fall die Brüder) die sexuelle Selbstbestimmung eines Mädchens.
- 7 Die biologischen Ursachen der sexuellen Orientierung werden in Kap. 5 des Buches *queergedacht* nachgewiesen.
- 8 Die Mündigkeit regelt § 1303 BGB gesondert: „Eine Ehe darf nicht vor Eintritt der Volljährigkeit eingegangen werden. Mit einer Person, die das 16. Lebensjahr nicht vollendet hat, kann eine Ehe nicht wirksam eingegangen werden.“



© Mabeline72, AZAR KARIMLI / Shutterstock.com

LGBTQ+-Personen in Freikirchen

Einsichten aus einer aktuellen Studie

Das Thema unterschiedlicher Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierungen wird auch innerhalb von Freikirchen und deren Ortsgemeinden leidenschaftlich bis kontrovers diskutiert. Seit dem Inkrafttreten des Gesetzes für die „Ehe für alle“ am 1. Oktober 2017, das gleichgeschlechtlichen Paaren in Deutschland das Recht auf eine standesamtliche Eheschließung gibt, fühlen sich Kirchen angehalten, ihre Position zur Hochzeit und Ehe neu zu reflektieren und zu verhandeln. Die evangelisch geprägten Kirchen in Deutschland reagieren darauf unterschiedlich. Landeskirchen bieten kirchliche Segenshandlungen für gleichgeschlechtlich lebende Paare an. Einige freikirchliche Ortsgemeinden folgen diesem Beispiel. Einigkeit herrscht unter den Kirchen allerdings darin, dass grundsätzlich die Kirche und die jeweilige örtliche Kirchengemeinde für Mitglieder und Gäste per Definition ein sicherer Hafen sein soll. Besonders hervorgehoben wird, in Anlehnung an das Grundgesetz, dass dies für alle Menschen gilt – unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung und Geschlechtsidentität. Jegliche Diskriminierung

Aber wie geht es den Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen der LGBTQ+-Community zugehörig fühlen, in ihrer Kirche bzw. Kirchengemeinde? Fühlen sie sich dort (noch) wohl?

und Marginalisierung wird von allen Kirchen klar und deutlich abgelehnt.

Die Kraft für diesen Selbstanspruch der Kirchen und Gemeinden, allen gleichermaßen Heimat und Schutz zu sein, kommt aus der Erfahrung der unbedingten Zuwendung und Liebe Gottes. Dieser Anspruch ist kein „kann“, sondern ein „muss“ der göttlichen Liebe.

Einige sehen in der heterosexuellen Ehe von Mann und Frau die alleinige Form einer biblisch begründeten Ehe. Sie schließen gleichgeschlechtliche Partnerschaften grundsätzlich als „unbiblisch“ aus. Daraus folgt auch die Erwartung, dass gleichgeschlechtlich ausgerichtete Menschen ihre sexuelle Orientierung nicht ausleben dürfen. Verschiedene Freikirchen haben hierzu aus biblisch-ethischer Sicht Orientierungshilfen und Stellungnahmen herausgegeben.¹ Je nach Kirchenstruktur werden diese als Empfehlungen oder verbindliche Handlungsrichtlinien für die kirchliche Ortsgemeinde angesehen.

Trotz dieser Empfehlungen oder Stellungnahmen begegnen uns weiterhin unter queeren Personen,

Gemeindegliedern, örtlichen Kirchenleitungen, Pastoren und überregionalen Kirchenleitungen unterschiedliche Positionen und Handlungsweisen. In den oft emotional geführten Diskussionen und Gesprächen gelingt es nicht immer, einen respektvollen Umgang miteinander einzuhalten.

Dies zeigt, dass es sich beim kirchlichen Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Identität und Orientierung um ein grundlegendes und identitätsstiftendes Thema handelt, bei dem existenzielle persönliche oder kirchliche Gefühle, Haltungen, Werte und Überzeugungen und unterschiedliche hermeneutische Ansätze aufeinandertreffen. Es entsteht der Eindruck, dass der Selbstanspruch des Christen und der Kirche nach einem von Liebe geprägten Umgang mit Menschen in all ihrer Verschiedenheit in einer unüberbrückbaren Spannung zu ethisch-biblischen Überzeugungen stehen könnte. Die Praxis des Miteinanders in der Kirche zeigt, dass Kirchenstrukturen oder Ortsgemeinden in der Gefahr stehen, diesen Spannungen nicht immer durchgängig standzuhalten. Menschen werden diskriminiert, obwohl dies dem grundsätzlichen Anspruch einer Kirche oder Gemeinde widerspricht, alle Menschen unabhängig von ihrer sexuellen Orientierung oder Ausrichtung zu integrieren. Sie fühlen sich aus unterschiedlichen Gründen ausgegrenzt, zutiefst verletzt, abgelehnt und diskriminiert. Oft können sie nicht einmal darüber sprechen. Andere gehen offensiv oder provokativ mit ihrer Identität oder Orientierung um – manchmal auch, um etwas zu verändern. Sie sind für die Gemeinde „sichtbar“.

Es gibt starke Hinweise darauf, dass es freikirchlich orientierten Christen schwerfallen könnte, diesen Menschen zugewandt und annehmend zu begegnen.

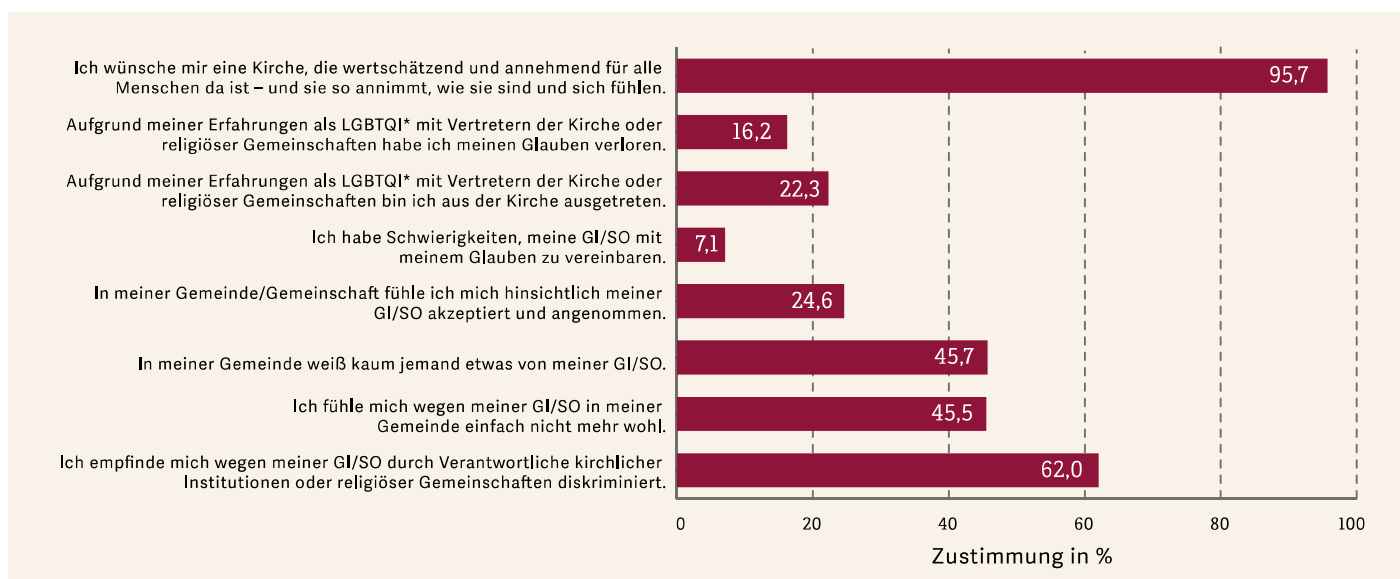
Aber wie geht es den Menschen, die sich aus unterschiedlichen Gründen der LGBTQ+-Community zugehörig fühlen, in ihrer Kirche bzw. Kirchengemeinde? Fühlen sie sich dort (noch) wohl?

BESTANDSAUFNAHME

Um diesen Fragen nachzugehen, haben wir zu einer anonymen Umfrage eingeladen, bei der sich Menschen unterschiedlicher Konfessionen (katholisch, evangelisch, freikirchlich, adventistisch u. a.), die sich der LGBTQ+-Community zugehörig fühlen, äußern konnten. Der Rücklauf aus freikirchlichen und adventistischen Gemeinschaften war, wie es bei dem sensiblen Thema zu erwarten war, nicht sehr groß. Hier möchten wir ausgewählte Aussagen von 95 Personen (Durchschnittsalter 42 ± 16 Jahre) mit einem adventistischen (64%) bzw. freikirchlichen (36%) Hintergrund vorstellen. Von ihnen hatten 42% eine weibliche und 52% eine männliche Geschlechtsidentität, und 6% empfanden sich als gender-queer. Hinsichtlich ihrer sexuellen Orientierung empfanden sich 28% als heterosexuell, 20% als bi-/pansexuell, 47% als homosexuell und 4% als „anders“. Viele von ihnen sind aufgrund ihrer Rolle in ihren Gemeinden als Pastor:innen (12%) oder als Diakon:in/Älteste (10%) sichtbar.

Die meisten fühlen sich durch ihre direkten Freunde akzeptiert und unterstützt (78%). Zufrieden mit der Akzeptanz durch ihre Religionsgemeinschaft vor Ort sind nur 26%; unzufrieden jedoch 64%. Zufrieden mit der Unterstützung als LGBTQ+ durch ihre Religionsgemeinschaft vor Ort sind 18% und 69% sind

Eine ausführliche Fassung der Umfrageergebnisse ist im Buch queergedacht enthalten (s. Hinweis auf Seite 11)



unzufrieden. Bezogen auf ihren freikirchlichen bzw. adventistischen Hintergrund unterscheiden sich beide Gruppen hinsichtlich der Unterstützungszufriedenheit schwach nur hinsichtlich der Akzeptanz durch ihre Gemeinschaft, die bei den Adventisten ein wenig geringer war.

62 % empfinden sich wegen ihrer Geschlechtsidentität bzw. sexuellen Orientierung (GI/SO) durch Verantwortliche kirchlicher Institutionen oder religiöser Gemeinschaften diskriminiert, und 46 % fühlen sich wegen ihrer GI/SO in ihrer Gemeinde nicht mehr wohl. Immerhin 25 % fühlen sich in ihrer Gemeinde/Gemeinschaft hinsichtlich ihrer GI/SO akzeptiert und angenommen. 22 % gaben jedoch an, aufgrund ihrer Erfahrungen als LGBTQ+ mit Vertretern der Kirchen oder religiöser Gemeinschaften aus der Kirche ausgetreten zu sein. 16 % sagten, sie hätte aufgrund ihrer Erfahrungen mit Vertretern der Kirchen oder religiöser Gemeinschaften ihren Glauben verloren. Nur 7 % haben Schwierigkeiten, ihre GI/SO mit ihrem Glauben zu vereinbaren. 96 % wünschen sich eine Kirche/Religionsgemeinschaft, die wertschätzend und annehmend für alle Menschen da ist – und sie so annimmt, wie sie sind und sich fühlen, und 96 % sind sich sicher, dass Gott sie so liebt und annimmt, wie sie sind.

Die meisten dieser Empfindungen unterscheiden sich nicht signifikant in Bezug auf den freikirchlichen bzw. adventistischen Hintergrund der Teilnehmenden. Lediglich der Grad der Ablehnung, ihre GI/SO mit dem Glauben zu vereinbaren, ist bei den Teilnehmenden mit einem freikirchlichen Hintergrund geringfügig stärker.

In Bezug auf das Erleben von Phasen geistlicher Trockenheit, als Ausdruck einer spezifischen Glaubenskrisen, bei der Gott als fern und nicht antwortend erlebt wird, geben 25 % an, dies häufig oder sogar sehr häufig und regelmäßig zu empfinden. Dieser Anteil ist damit deutlich höher als bei anderen Adventisten, die dies zu 16 % empfinden.

Das Empfinden der Diskriminierung und der daraus resultierenden Distanzierung korreliert als Cluster stark mit dem Empfinden geistlicher Trockenheit. Das heißt: Wenn man sich in der Gemeinde nicht mehr wohl und angenommen fühlt, hat das auch unmittelbare Auswirkungen auf die Beziehung zu Gott. Die ursächlichen Zusammenhänge sind jedoch vermutlich komplexer. Betrachtet man die Details, so ist der erste Schritt die Wahrnehmung oder das Empfinden der Diskriminierung in der Gemeinde und die geringe Unterstützungszufriedenheit durch die Gemeinde. Diese hängen als Teilaspekt moderat mit der geistlichen Trockenheit zusammen. Bedeutsamer ist dann der daraus resultierende Schritt der emotionalen Distanzierung von der Gemeinde und der Kirche, die für sich allein genommen dann sogar stark mit dem Empfinden von geistlicher Trockenheit zusam-



Arndt Büssing,

Professor für
Lebensqualität,
Spiritualität und
Coping, Universität
Witten/Herdecke

Lorethy Starck,

Pastor, Institut für
ganzheitliches Wohlbefinden, Resilienz
und Spiritualität.
(An Institut der Theologischen Hochschule
Friedensau)

Klaus van Treeck,

Pastor i.R., Institut
für ganzheitliches
Wohlbefinden,
Resilienz und
Spiritualität.

menhängt. Wenn diese Aspekte gemeinsam auftreten, dann ist die Distanzierung bereits vollzogen. 15 %, sagten, sie seien bereits aus der Kirche ausgetreten und 16 % erwägen es bereits.

BEWEGENDE FREITEXTKOMMENTARE

Tief bewegt haben uns auch die sehr unterschiedlichen Erfahrungen, die in Freitextkommentaren geäußert wurden, die genau diese innere Zerrissenheit deutlich macht: „Meine Gemeinde ist so durchmischt. Ich weiß nicht, was sie machen werden, wenn ich mich oute. ... das macht es sehr unsicher.“ „Es gibt Menschen in meiner Gemeinde, die mit meiner Orientierung ok sind, aber die Verantwortlichen unterstützen nicht und helfen auch nicht bei der Vermittlung von Akzeptanz auf breiter Ebene ...“. „Ich bin von meiner Kirche, als „vom Teufel besessen beschimpft worden, und als einen „Schandfleck“. Die andere Kirche, in die ich gewechselt bin, wollten mich nur inoffiziell haben, aber nicht offiziell. Darum bin ich aus der Kirche ausgetreten, im Herzen bin ich weiter Adventist.“ „Ich wollte nicht austreten, sondern wurde rausgeschmissen. In meiner neuen Kirche vermisse ich jedoch das Gefühl von Heimat.“ „Ich werde meiner Gemeinde treu bleiben, weil es immer wieder mitfühlende Geschwister gibt, die mir Mut machen.“

RESÜMEE

Unabhängig von der eigenen ethisch-biblischen Sichtweise gegenüber Menschen unterschiedlicher Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierungen fordern uns die Einsichten aus der Studie heraus. Es gibt starke Hinweise darauf, dass es freikirchlich orientierten Christen schwerfallen könnte, diesen Menschen zugewandt und annehmend zu begegnen. Es wird deutlich, dass jeder einzelne Christ in der Ortsgemeinde dazu beiträgt, inwieweit die Gemeinde als Heimat für alle wahrgenommen wird. Die Studie legt nahe, dass Adventisten noch ein Stück harter Arbeit vor sich haben, bevor folgender Wunsch erlebbar werden wird: „Liebe und Wertschätzung prägen die Begegnung mit unseren Freunden und Gästen und mit unseren Schwestern und Brüdern selbst dort, wo wir ihre Meinung oder ihre Art zu leben nicht teilen oder befürworten. Wir sehen diese Werte als eine wesentliche Voraussetzung an, um im gegenseitigen Gespräch und in der kontroversen Auseinandersetzung mögliche Veränderungen zu erzielen.“

¹ Die aktuelle Stellungnahme des Vorstandes der Freikirche der Siebenten-Tags-Adventisten in Deutschland vom 31. März ist unter <https://adventisten.de/uber-uns/presse> zu finden.



Sich zu outen, verlangt viel Mut

Über eine Erkenntnis, die Verständnis braucht

Der Tag, an dem dein Kind sich outet, ist einer der wichtigsten Tage seines Lebens. Wie wird sich wohl jemand fühlen, der weiß, dass ihn seine Eltern innig lieben, gleichzeitig aber befürchten muss, von ihnen nicht mehr akzeptiert oder gar verstoßen zu werden?

Als Mutter oder Vater mag es für dich undenkbar sein, dein geliebtes Kind könnte sich vor dir fürchten oder vor deiner möglichen Ablehnung Angst haben. Dennoch ist es so: Queere Kinder und Jugendliche haben Angst davor, in ihrer Familie auf Ablehnung zu stoßen, von ihr verleugnet oder aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Das gibt es auch heute noch. Dabei können frühere Traumata (wie z. B. Mobbing) die Ängste deines Kindes vor Zurückweisung noch verstärken.

Wir müssen also davon ausgehen, dass das Coming-out der riskanteste und verwundbarste Moment in seinem Leben sein kann. Was dein Kind dir mitteilt, trägt es oft schon lange mit sich herum, möglicherweise schon seit Jahren. Es zeugt von großem Mut inmitten tiefer Angst, wenn es sich dir gegenüber öffnet und mitteilt.

Deine Reaktion ist ausschlaggebend. Sie entscheidet über das Erfahren von Geborgenheit oder Angst, Frieden oder Furcht, verlässlicher Liebe oder abschließender Ablehnung.

So wie junge Menschen Angst vor der Reaktion ihrer Eltern haben, fürchten sich auch manche Eltern: *Was wird geschehen, wenn unsere Pastoren und*

Die Last, die viele queere Jugendliche tragen, ist zu schwer. Und wir können ihnen die Last nicht abnehmen, wenn wir nicht wissen, was sie durchgemacht haben.

Gemeindeglieder vom Coming-out erfahren? Leider kann diese Sorge den natürlichen Impuls lähmen, das eigene Kind bedingungslos zu lieben und anzunehmen.

Familien und Freunde könnten meinen, die Adventgemeinde und deren Leiter würden von ihnen erwarten, dass sie einen jungen Menschen, der sich outet, ablehnen oder hart reagieren. Das Gegenteil trifft aber auch zu: Viele adventistische Pastoren, Lehrer und Leiter wären über ein solches Verhalten zutiefst betrübt ...

Das natürliche Bedürfnis, dein Kind anzunehmen und es zu lieben, kommt von Gott. Manchmal magst du in deiner Enttäuschung oder Trauer versucht sein, dich zurückzuziehen. Doch für deinen Sohn oder deine Tochter ist ein Beweis deiner liebe- und verständnisvollen Zuneigung gerade in solchen Zeiten von unschätzbarem Wert.

MIT EINER LGBTQ+-IDENTITÄT AUFWACHSEN

Teenager beschließen nicht aus einer Laune heraus, sich zu outen. Sie versuchen wahrscheinlich schon seit vielen Jahren, ihre Identität zu ergründen. Auf der Suche nach Antworten erleben sie oft Isolation und Depressionen, da sie kaum soziale Unterstützung finden.

Es ist wichtig, Vorurteile zu vermeiden, die die Erfahrungen anderer falsch darstellen und dazu führen, dass Menschen bevormundet werden. Anders

ausgedrückt: Es ist respektlos anzunehmen, dass wir die Geschichte eines anderen Menschen kennen. Nur weil sich jemand als LGBTQ+ identifiziert, heißt das nicht unbedingt, dass er gemobbt oder misshandelt wurde.

Vorurteile sind zwar gefährlich, aber Statistiken lügen nicht. Bei queeren Jugendlichen sind die Opferzahlen viel höher als bei heterosexuellen Gleichaltrigen. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass wir verstehen, wie es ist, mit einer LGBTQ+-Identität aufzuwachsen. Queere Jugendliche berichten regelmäßig, dass sie sich schon in jungen Jahren „anders“ fühlen. Dieses innere Anderssein kann für Gleichaltrige sichtbar sein, muss es aber nicht. Wird es erkennbar, ist die Folge oft Ausgrenzung. Auch wenn es nicht sichtbar ist, fühlen sie sich innerlich unwohl und ziehen sich möglicherweise vor Gleichaltrigen zurück.

Während der Grundschulzeit kann dieser Rückzug die Wahrnehmung von Unterschieden verstärken, was zu Beschimpfungen, offenen Ausgrenzungsversuchen und Bezeichnungen der Unterschiede führt. Traurigerweise wirkt sich diese Ausgrenzung auf das soziale Leben vieler queerer Jugendlicher aus. In den höheren Klassen ihrer Schulzeit steigt das Risiko von Mobbing.

Wenn sich queere Jugendliche selbst outen, ringen sie oft nicht nur mit ihrem vergangenen Schmerz, sondern auch mit ihren Zukunftsängsten. Sie fürchten sich vielleicht vor ihren Eltern oder haben Angst vor ihren Pastoren. Diese Ängste können viele junge Menschen dazu bringen, sich zu isolieren, zu verdrängen und zu versuchen, das Anderssein „wegzubeten“.

Die Last, die viele queere Jugendliche tragen, ist zu schwer. Und wir können ihnen die Last nicht abnehmen, wenn wir nicht wissen, was sie durchgemacht haben. In einem jungen Leben kann das Gefühl, sich über einen langen Zeitraum hinweg von Gleichaltrigen zu unterscheiden, ein Trauma verursachen. Das Gefühl, ständig anders behandelt zu werden – sogar wiederholt bedroht oder verletzt zu werden – traumatisiert zusätzlich.

Die Angst vor der Reaktion der Eltern auf die Entdeckung ihrer sexuellen oder geschlechtlichen Identität fügt eine weitere Trauma-Ebene hinzu. Diese vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Traumata verformen die Gehirnchemie so, dass man ständig mit Verurteilung, Bedrohung oder Schaden rechnet.

Die Summe der oben genannten Traumata kann zu zunehmender Isolation, einem geringeren Selbstwertgefühl und zu Problemen in der schulischen Leistung führen.

Das Verstehen der eigenen sexuellen Orientierung oder Geschlechtsidentität kann ein verwirrender und frustrierender Prozess sein, der Zeit braucht. Dies ist eine sehr reale Erfahrung: Du kannst nicht verlangen, dass diese Gefühle verschwinden – oder die Realität dessen leugnen, was dein Kind erlebt. ●

Fragen & Antworten¹



In welchem Alter outen sich adventistische Jugendliche bei ihren Eltern?

Ein Drittel der Befragten (33 %) outete sich während ihrer Teenagerzeit (meist im Alter von 16–19 Jahren); bei der größten Gruppe (40 %) war es im Alter von 20–29 Jahren, vermutlich nachdem sie von zu Hause ausgezogen waren. Ein kleiner Prozentsatz (6 %) war 30 Jahre und älter. Ein Fünftel der Befragten (21 %) hatte sich noch nie den Eltern gegenüber geoutet.

Wie reagieren adventistische Familien auf das Coming-Out ihrer Kinder?

Weniger als die Hälfte (41 %) der jungen LGBTQ+-Erwachsenen gaben an, ihre Familien hätten aufmerksam zugehört, als sie ihnen von ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität berichteten. Mehr als zwei Drittel (70 %) sagten, ihre Eltern/Sorgeberechtigten seien von ihnen enttäuscht gewesen, und bei 43 % der Befragten hatte es zur Folge, dass die Eltern ihnen verboten, irgendjemandem von ihrer Orientierung zu erzählen. Nur ein Viertel der Eltern (25 %) versicherte ihnen, dass sie „mich lieben, egal was passiert“. Fast jeder Zehnte (9 %) musste erfahren, dass er/sie vor die Tür gesetzt wurde.

Wie fühlen sich adventistische Jugendliche bei ihrem Coming-Out in der Familie?

Vier Fünftel der Befragten (81 %) sagten, sie hätten davor Angst, da sie wussten, dass ihre Familie ihre Orientierung/Identität für unmoralisch und unnatürlich (sündhaft) hält. Drei Viertel (76 %) wussten von den elterlichen Vorurteilen, was ihnen ein Coming-out erschwerte. Etwa die Hälfte befürchtete, sie würden von ihren Eltern ausgegrenzt werden (57 %) oder wussten schon, dass sie bei einem Coming-out auf Ablehnung stoßen würden (48 %).

¹ Angaben beruhen auf der Studie von Curt J. Vanderwaal, David Sedlacek & L. Lane, „The Impact of Family Acceptance or Rejection among LGBT+ Millennials in the Seventh-day Adventist Church“, Journal of Social Work and Christianity, 44 (1–2), 2017, S. 72–95.



Dieser Text ist der Broschüre LGBTQ+ in unserer Kirche entnommen (siehe Infobox auf S. 9).

In dieser Orientierungshilfe geht es darum

- richtig zu reagieren, wenn sich queere Menschen outen;
- queere Jugendliche vor Mobbing und Selbstmord zu schützen;
- nicht unabsichtlich beleidigende Worte und Redensarten zu benutzen;
- ein Unterstützungsteam für queere Personen und ihre Angehörigen aufzubauen;
- queere Menschen langfristig in ein vertrauensvolles Miteinander einzubinden.